GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Behinderung und Geschlecht - Datenlage und Perspektiven der Forschung

Schildmann, Ulrike

2007

https://doi.org/10.25595/341

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Behinderung und Geschlecht - Datenlage und Perspektiven der Forschung*, in: Jacob, Jutta; Wollrad, Eske (Hrsg.): Behinderung und Geschlecht - Perspektiven in Theorie und Praxis Dokumentation einer Tagung (Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 2007), 11-29. DOI: https://doi.org/10.25595/341.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung

Band 8

Die Schriftenreihe „Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung" wird seit September 2004 vom Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (ZFG) herausgegeben. In variablen Abständen erscheinen Bände von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Kreis des ZFG zu aktuellen Fragestellungen, neueren Untersuchungen und innovativen wissenschaftlichen Projekten der Frauen- und Geschlechterforschung. Vor allem für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler bietet die Schriftenreihe die Möglichkeit, Projektberichte, Diplomarbeiten oder Dissertationen zu veröffentlichen.

Herausgegeben vom

Zentrum für interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterforschung
an der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg (ZFG)

Jutta Jacob/Eske Wollrad
(Hrsg.)

Behinderung und Geschlecht – Perspektiven in Theorie und Praxis

Dokumentation einer Tagung

BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

BIS-Verlag, Oldenburg, 2007

Verlag/Druck/Vertrieb

BIS-Verlag
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 25 41,
26015 Oldenburg
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040
E-mail: bisverlag@uni-oldenburg.de
Internet: www.ibit.uni-oldenburg.de

ISBN 978-3-8142-2078-9

Inhaltsverzeichnis

Jutta Jacob/Eske Wollrad
Einleitung 7

Ulrike Schildmann
Behinderung und Geschlecht – Datenlage und Perspektiven der Forschung 11

Swantje Köbsell
Behinderung und Geschlecht – Versuch einer vorläufigen Bilanz aus Sicht der deutschen Behindertenbewegung 31

Kristina Reiss
Behinderung von Geschlecht – Zur Exklusion von Geschlecht durch Behinderung und Produktion des Anderen 51

Angelika Henschel
Außen vor und Mittendrin – Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen zwischen Ausgrenzung und Selbstbestimmung 65

Manuel Höfs
Kritische Männerforschung und Behinderung 85

Lothar Sandfort
Mannhaft erobern! 99

Kaja Swanhilt Haeger
Fachtag Behinderung und Geschlecht – Ergebnisse der Tagungsevaluation 109

Angaben zu den AutorInnen 117

Ulrike Schildmann

Behinderung und Geschlecht – Datenlage und Perspektiven der Forschung

Liebe Gäste,

ich freue mich, im Rahmen der Tagung „Behinderung und Geschlecht – Perspektiven in Theorie und Praxis" über ein Thema sprechen zu dürfen, das mich seit nahezu 30 Jahren interessiert. Im Jahr 1977 habe ich an der Universität Bremen ein Promotionsprojekt angemeldet, das den Titel trug: „Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung. Aspekte der gesellschaftlichen Unterdrückung behinderter Frauen". Seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit den unterschiedlichsten Fragestellungen, die das Verhältnis zwischen Behinderung und Geschlecht betreffen.

Im ersten Schritt meines Beitrags werde ich etwas zur Datenlage sagen: Was verstehen wir in Deutschland unter Behinderung? In welchem statistischen Verhältnis steht die Gruppe der behinderten Menschen gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt, und wie ist das quantitative Verhältnis zwischen behinderten Mädchen und behinderten Jungen bzw. zwischen behinderten Frauen und behinderten Männern zu beschreiben? Im zweiten Schritt ist darzulegen, wie sich das Fachgebiet der Frauen- und Geschlechterforschung in der Behindertenpädagogik in die allgemeine sozialwissenschaftliche Frauenforschung einbindet und wie es sich im Verlauf der letzten 25-30 Jahre entwickelt hat. Auf dieser Basis werde ich drittens eine im engeren Sinne theoretische Frage behandeln, nämlich die Frage, in welchem Verhältnis zwei der zentralen gesellschaftlichen Strukturkategorien: Geschlecht und Behinderung zueinander stehen. Für unser Fachgebiet und seine Legitimation ist schließlich wichtig zu untersuchen, wie sich die Wissenschaftlerinnen, die das Verhältnis zwischen Behinderung und Geschlecht systematisch über Jahre (und Jahrzehnte) hinweg erforscht haben, positionieren. Ich werde – wegen der begrenzten Zeit – diese Frage nur exemplarisch am Beispiel einer einzigen Autorin beantworten.

Datenlage

Im jüngsten „Bericht der Bundesregierung über die Lage behinderter Menschen und die Entwicklung ihrer Teilhabe" beginnt die statistische Darstellung über „Behinderte Menschen in Deutschland" mit folgendem Überblick:

„In Deutschland leben 6,639 Millionen schwerbehinderte Menschen (Stand Dezember 2003), die einen Anteil von etwas über 8 Prozent an der Wohnbevölkerung bilden. Von den 6,639 Millionen schwerbehinderten Menschen waren 3,485 Millionen männlich und 3,154 Millionen weiblich" (Deutscher Bundestag 2004, 18).

Bei dieser Gruppe von Menschen handelt es sich um so genannte Schwerbehinderte. Das sind all diejenigen, die im Besitz eines Schwerbehindertenausweises sind. Behinderung und Schwerbehinderung aber sind, auch wenn die Bundesregierung selbst in dem genannten Zitat die Begriffe nicht sauber voneinander trennt, nicht ein und dasselbe.

Über die gesamte Lebensspanne gesehen, sind die Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung in den einzelnen Altersabschnitten als unterschiedlich zu bezeichnen (vgl. ausführlich Schildmann 2006), weshalb sich eine differenzierte Betrachtung lohnt, die ich hier an zwei Altersgruppen vornehmen möchte, an der Gruppe der Mädchen und Jungen im Schulalter und an der Gruppe der Frauen und Männer im erwerbsfähigen Alter:

Für die Gruppe der Schulkinder möchte ich zunächst die wichtigsten Eckdaten nennen: Im Jahr 2002 hatten knapp 500.000 Schülerinnen/Schüler, d.h. ca. 5 Prozent der deutschen Schülerschaft, einen amtlich festgestellten „sonderpädagogischen Förderbedarf". Das ist die heute geltende Bezeichnung für all diejenigen, die im Schulalter durch unterdurchschnittliche Leistungen gekennzeichnet sind. Davon fallen unter den Förderschwerpunkt Lernen 53,0 Prozent, die anderen 47 Prozent verteilen sich auf sieben weitere Förderschwerpunkte (vgl. Deutscher Bundestag 2004, 63; Quelle: Kultusministerkonferenz „Sonderpädagogische Förderung in Schulen 1993 bis 2002). Nur 13 Prozent werden integrativ, d.h. im gemeinsamen Unterricht mit nicht behinderten Kindern und Jugendlichen beschult (vgl. Deutscher Bundestag 2004, 64).

Ein sonderpädagogischer Förderbedarf wird bei weitaus mehr Jungen als Mädchen (ca. zwei Drittel: ein Drittel) diagnostisch festgestellt und institutionell fixiert. Im Durchschnitt der gesamten Sonderschülerschaft stellten im

Schuljahr 2003/04 die Jungen mit 63,1 Prozent gegenüber 36,9 Mädchen die große Mehrheit. Der Jungenanteil betrug in den Förderschwerpunkten

- Emotionale und Soziale Entwicklung sogar 86,4 Prozent;
- Sprache 70,7 Prozent,
- Körperliche und motorische Entwicklung 61,5 Prozent,
- Lernen 60,6 Prozent,
- Geistige Entwicklung 60,2 Prozent,
- Klassen für Kranke 59,7 Prozent,
- Sehen 58,7 Prozent,
- Hören 58,6 Prozent;

in den beiden Rubriken „Förderschwerpunkt übergreifend" bzw. „keinem Schwerpunkt zugeordnet" insgesamt 63,9 Prozent (vgl. Statistisches Bundesamt 2003/04, Fachserie 11, Reihe 1).

Wenn diese starke Geschlechterdisparität in der Sonder(schul)pädagogik kaum wissenschaftliche Beachtung findet, dann liegt das, so meine These,

- zum Ersten daran, dass der sonderpädagogische Fokus auf den individuellen Leistungseinschränkungen liegt, statt den sozialstrukturellen Faktoren mehr Aufmerksamkeit zu widmen,
- zum Zweiten daran, dass die vorherrschende „Gleichbehandlung der Geschlechter" im Rahmen der koedukativen Pädagogik mit ihrer Orientierung am vermeintlich Allgemeinen durch die Jungenmehrheit an Sonderschulen nur bestätigt wird, statt zu einer geschlechtersensiblen Differenzierung zu führen,
- und zum Dritten daran, dass Mädchen auf allen Schulstufen nachweislich bessere Schulleistungen vorweisen und neben den Leistungsanforderungen offensichtlich auch den Verhaltensanforderungen (mit Disziplinierungscharakter) der Schule – soweit nach außen sichtbar – unkomplizierter folgen als Jungen, was wiederum nicht ohne den gesamten Komplex der geschlechterspezifischen Erziehung und Sozialisation denkbar wäre.

Für die Gruppe der schwerbehinderten Frauen und Männer im erwerbsfähigen Alter (insgesamt 3.048.884 Personen) gilt ein Geschlechterverhältnis von durchschnittlich etwa 56 Prozent Männern gegenüber knapp 44 Prozent Frauen. Die sozialen Unterschiede werden in dieser Gruppe besonders deutlich, wenn wir die Einbindung in den Erwerbsarbeitsprozess betrachten:

Liegt die Erwerbsquote nicht behinderter Männer bei 70,9 Prozent und nicht behinderter Frauen bei 52,9 Prozent, so beträgt sie bei behinderten Männern nur 30 Prozent und bei behinderten Frauen nur 21,3 Prozent (vgl. Deutscher Bundestag 2005, 121). Darin kommt zum einen die geschlechterspezifische Arbeitsteilung zum Ausdruck, auf deren Basis Frauen familiale Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit in Einklang miteinander bringen müssen, während Männer ihre beruflichen Entscheidungen (faktisch auch heute noch) weitgehend unabhängig von den Anforderungen familialer Reproduktionsarbeit treffen; zum anderen spiegeln sich darin auch die Strukturen des Sozialversicherungssystems einschließlich des beruflichen Rehabilitationssystems wider, die traditionell an männliche Arbeitsstrukturen angelehnt sind. Für beide, Männer und Frauen, aber gilt, dass das Schwerbehindertenrecht in der derzeitigen wirtschaftlichen Lage seine Beschäftigungsziele absolut nicht mehr erreicht. Die Folgen der niedrigen Erwerbsquote behinderter Frauen spiegeln sich zum Beispiel in der Armutsberichterstattung wider, die u.a. Einkommen und Vermögen der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen vergleicht.

Einbindung des Fachgebietes in die sozialwissenschaftliche Frauenforschung und Darstellung der einzelnen Entwicklungsphasen

Im Journal des Netzwerks Frauenforschung NRW (Nr. 18/2005) stellen Ruth Becker und Beate Kortendiek, Herausgeberinnen des Handbuches Frauen- und Geschlechterforschung (2004), die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung seit ihren Anfängen systematisch dar. Dort heißt es: „Der erste Anstoß zur Entwicklung der Frauenforschung in der Bundesrepublik ging von der 1968 entstandenen neuen Frauenbewegung aus... Nach Sigrid Metz-Göckel ist die Frauen- und Geschlechterforschung ´ein neues Wissensgebiet, das im Kontext der neuen Frauenbewegung – gleichsam von außen – entstanden ist` und bei dem es zugleich um eine ´inhaltliche Erneuerung der Wissenschaften` und um die personelle Integration von Frauen als Wissenschaftlerinnen geht (Metz-Göckel 2004: 597). In den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung wegweisend waren z.B. die ersten Studien zum geschlechterspezifischen Arbeitsmarkt (Elisabeth Beck-Gernsheim 1976), zum weiblichen Lebenszusammenhang (Ulrike Prokop 1977), zur geschlechtsspezifischen Sozialisation von Ursula Scheu (1977) ebenso wie die

Wiederentdeckung des 'Zweiten Geschlechts' von Simone de Beauvoir" (Becker/Kortendiek 2005, 25).

Auf dem Gebiet der Behindertenpädagogik entstand die Frauenforschung Ende der 1970er Jahre im Zuge

a) der Frauenbewegung und der damit verbundenen feministischen Frauenforschung und

b) der „Kritik der Sonderpädagogik" (vgl. exemplarisch Abé u.a. 1973; Jantzen 1974).

Ich habe in meiner Dissertation z.B. den Begriff des weiblichen Lebenszusammenhangs von Ulrike Prokop (1977, s.o.) aufgenommen und ihn mit Behinderung kombiniert. So entstand die bereits erwähnte Arbeit über „Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung" in den Jahren 1977-1982. Die Forschung über den Zusammenhang zwischen (weiblichem) Geschlecht und Behinderung war also zeitnah an der Entwicklung der feministischen Frauenforschung beteiligt, d.h. wir haben auf unserem Wissenschaftsgebiet versucht, die Entwicklungen mit zu vollziehen und zu beeinflussen. So hat sich seitdem die „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" entwickelt und etabliert, die ich gemeinsam mit Bettina Bretländer in einem Lehr- und Arbeitsbuch zusammengefasst habe (vgl. Schildmann u. Bretländer 2000). Nach unserer Auffassung hat dieses Fachgebiet inzwischen drei Entwicklungsphasen durchlaufen, die im Folgenden charakterisiert werden sollen.

Die erste Phase ist als Initiativphase zu bezeichnen. Etwa zwischen 1978 und 1988 entstand eine wissenschaftliche und behindertenpolitische Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen Behinderung und weiblichem Geschlecht im Zusammenhang mit vier unterschiedlichen Personengruppen. Behinderte Frauen, behinderte Mädchen, Mütter behinderter Kinder und Frauen in sonderpädagogischen Berufen (Sonderschullehrerinnen) erhielten erstmals eine Aufmerksamkeit, die in größere Diskussionszusammenhänge eingebettet war und vielleicht deshalb nicht (mehr) als Randerscheinungen abgetan werden konnte. Eine erste wissenschaftliche Monographie über die „Lebensbedingungen behinderter Frauen" (Schildmann 1983) orientierte sich an der feministischen Theoriebildung, insbesondere an weiblichen Arbeitsstrukturen und dem Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und familialer Reproduktionsarbeit. Eine weitere Publikation über die soziale Lage behinderter Frauen, unter dem Titel „Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau" von betroffenen Frauen selbst verfasst (Ewinkel u.a. 1985), führte

dazu, dass behinderten Frauen fortan eine spürbar erhöhte Aufmerksamkeit zuteil wurde. Eine zweite wissenschaftliche Arbeit lenkte den Blick auf Lebensbedingungen und Ausgrenzungsprozesse von lernbehinderten Mädchen/Sonderschülerinnen (Prengel 1984). Auch Mütter behinderter Kinder wurden erstmals in ihrer eigenen Problematik (statt der ihrer Kinder) betrachtet und in ihren weiblichen Trauerprozessen ernst genommen (Jonas 1988). Dem Arbeitsfeld der Sonderschullehrerinnen und ihrer geschlechterhierarchischen Einbindung wandte sich vor allem Barbara Rohr (1984, 1984a) zu.

In den folgenden Jahren (bis 1996/97) war eine Ausdifferenzierung der Inhalte und Etablierung des Fachgebietes der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik zu verzeichnen. Entsprechend nenne ich die zweite Phase Ausdifferenzierungs- und Etablierungsphase. Das Thema der familialen Reproduktionsarbeit wurde erweitert durch die Auseinandersetzung mit eugenischen Positionen gegenüber der biologischen Fortpflanzung behinderter Frauen, angestoßen durch die neue Eugenik-Diskussion (Singer 1984), ebenso durch die politische Enthüllung massenhafter Zwangssterilisationen an geistig behinderten Frauen (vgl. z.B. Köbsell 1987). Auch das Thema „Sexueller Missbrauch/sexualisierte Gewalt" wurde in den Zusammenhang behindernder Lebensbedingungen gestellt und erforscht (vgl. Voss u. Hallstein 1993; Zemp u. Pircher 1996). Die Erwerbsarbeitsbedingungen behinderter Frauen und in Verbindung damit die Strukturen der beruflichen Rehabilitation wurden in dieser Phase differenzierter analysiert (vgl. Institut Frau und Gesellschaft 1988; Braun u. Niehaus 1988; Degener 1994), nicht zuletzt auch für geistig behinderte Frauen (vgl. Schön 1993; Friske 1995). Die zweite Entwicklungsphase wurde besiegelt durch die Gründung von Netzwerken behinderter Frauen in einigen Bundesländern sowie durch spezifische Fachtagungen: (a) für behinderte und nicht behinderte Frauen (vgl. Barwig u. Busch, Hrsg., 1993; Henschel, Hrsg., 1997) und (b) für Vertreterinnen und Vertreter der Sonderpädagogik (vgl. Jantzen, Hrsg., 1997; Warzecha, Hrsg., 1997). Im Jahr 1996 wurde – an der Universität Dortmund – die erste und bis heute einzige Universitätsprofessur speziell für „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" eingerichtet.

Seit 1997/98 zeichnet sich eine dritte Entwicklungsphase ab, die auf eine wissenschaftliche Vertiefung und theoretische Fundierung dieses Fachgebietes hindeutet: Zu beobachten ist einerseits die Beeinflussung der Forschung durch die Ansätze des Konstruktivismus sowie der De-Konstruktion

von Geschlecht und von Behinderung (vgl. exemplarisch Pohl 1999; Kulmer 2000; Tervooren 2000; Nagode 2002; Bruner 2005). Andererseits wurden Behinderung und Geschlecht als zwei zentrale gesellschaftliche Strukturkategorien in den Blick genommen und miteinander verglichen (vgl. insbesondere Moser 1997): Welche soziale Ungleichheitslage erfasst die Kategorie Geschlecht, und welche Ungleichheitslage erfasst Behinderung? Welches sind die jeweils im Hintergrund liegenden gesellschaftlichen Maßstäbe, an denen gemessen und Hierarchien errichtet werden, die zu erheblichen sozialen Ungleichheitslagen führen können? Diese letzte Frage führte Ende der 1990er Jahre zu einer Beteiligung der „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" an der interdisziplinären „Normalismusforschung". War schon in den 70er und 80er Jahren das Verhältnis zwischen Behinderung und Normalität kritisch reflektiert worden, allerdings ohne eindeutige theoretische Fundierungen auf der Seite der gesellschaftlichen Konstruktion von Normalität, so wurde nun im Rahmen eines groß angelegten interdisziplinären Forschungsschwerpunktes (vgl. Link 1997) diese grundlegende Konstruktion von Normalität und Behinderung historisch und im Rahmen zweier Reformbewegungen – der Integrationspädagogik und der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik – empirisch (per qualitativer Inhaltsanalyse bzw. Diskursanalyse) untersucht (vgl. Weinmann 2003; Lingenauber 2003; Schildmann 2004). Im letztgenannten Falle ist es gelungen, nicht nur das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung zu analysieren, sondern das fachlich interessierende Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht. Auf einen Vergleich zwischen den Strukturkategorien Geschlecht und Behinderung gehe ich im folgenden Abschnitt näher ein.

Strukturkategorien Geschlecht und Behinderung

Der theoretische Diskurs über „Behinderung und Geschlecht" durchzieht das Fachgebiet der „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" seit dessen Entstehen, manchmal praxisbezogener, manchmal theoretischer. Die im Folgenden dargelegte theoretische Reflexion orientiert sich am Diskurs der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung. Geschlecht und Behinderung sind zwei Strukturkategorien, die der Sozialstrukturanalyse als Indikatoren gesellschaftlicher Ungleichheitslagen dienen. Sie sind durch sehr unterschiedliche Merkmale gekennzeichnet.

Grundlegend ist von folgendem Unterschied auszugehen: Das Geschlecht ist eine Kategorie, die die Menschen sozial-strukturell (im Wesentlichen) in zwei etwa gleich große Gruppen einteilt, aber vor dem Hintergrund einer historisch gewachsenen, hierarchischen Geschlechterordnung dem Mann – insbesondere im Zuge der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung – eine Vormachtstellung gegenüber der Frau einräumt. Im Vergleich zur Kategorie Geschlecht dient die Kategorie Behinderung dazu, eine bestimmte Art der Abweichung von der männlichen bzw. weiblichen Normalität zu definieren und zu klassifizieren. Damit gerät nicht die Hälfte der Gesamtbevölkerung, sondern eine abweichende Minderheit in den Blick, häufig auch soziale Randgruppe genannt. Wie hoch der Anteil dieser Minderheit an der Gesamtbevölkerung ist und welche Kriterien zur Definition dieser Gruppe herangezogen werden, ist abhängig von jeweiligen sozialpolitischen Erwägungen und Zwecken. Im Vergleich zur Kategorie Geschlecht, welche als eine relativ stabile, historisch gefestigte Strukturkategorie angesehen werden kann, ist Behinderung eine flexiblere Strukturkategorie, gekennzeichnet durch kurz- / mittelfristige politische Handlungsnotwendigkeiten, wie auch die systematische historische Analyse der Behindertenstatistik in Deutschland und ihrer Geschlechterspezifik belegt (vgl. Schildmann, 2000).

Verdeutlicht werden kann der Vergleich zwischen den beiden Strukturkategorien auf dem gesellschaftlichen Feld der Leistung: In der modernen Leistungsgesellschaft werden wesentliche materielle und soziale Chancen, gegenseitige Anerkennung und Bewertung sowie soziale Positionen der Individuen nach Leistung vergeben. In ihrer allgemeinsten Form wird Leistung als der Quotient aus einer verrichteten Arbeit und der dazu benötigten Zeit definiert. Eine differenziertere Betrachtung zeigt jedoch schnell, dass bestimmte Leistungen als wichtiger erscheinen und höher bewertet werden als andere und mit ihnen auch die Leistungsträger. Damit rückt die Struktur des gesellschaftlichen Basis-Normalfeldes Leistung (vgl. Link 1997, Schildmann 2002) in den Mittelpunkt des analytischen Interesses: Die moderne Industriegesellschaft basiert auf einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung, welche im historischen Prozess der Industrialisierung Männern und Frauen unterschiedliche Arbeitsbereiche zugewiesen hat: Männern die Erwerbsarbeit, Frauen die familiale Reproduktionsarbeit (Hausarbeit) und (ggf.) zusätzlich (zumeist reproduktionsbezogene) Erwerbsarbeit. Während die (männliche) Erwerbstätigkeit nach jeweiligem Marktwert entlohnt wurde/wird, wurde Vergleichbares für die familiale Reproduktionsarbeit nie eingeführt; der Aufwand für die Hausarbeit wurde stattdessen indirekt im

Lohn des männlichen „Ernährers" verankert und die Leistung der Frau auf dieser Basis gegenüber der (männlichen) Erwerbsarbeit abgewertet. Diese Strukturen wurden im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung der 1970er Jahre ausführlich analysiert. Wenn auch die „Ernährernorm" des Mannes heute brüchig geworden ist (vgl. Ostner 1998, S. 219) und Frauen unterschiedliche Formen des „Spagats" zwischen familialer Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit (insbesondere in Form von Teilzeitarbeit) praktizieren, sind finanzielles Ungleichgewicht und unterschiedliche Bewertungen geschlechterspezifischer Arbeit bis heute erhalten geblieben. Sie sind auch die Grundlage für die geschlechterspezifischen Unterschiede bei Reichtum und Armut. Strukturell gesehen ist das Verhältnis zwischen Geschlecht und Leistung aber anders gestaltet als das zwischen Behinderung und Leistung. Maßstab für die Klassifizierung eines Individuums als behindert ist dessen nicht erbrachte, an einem fiktiven gesellschaftlichen Durchschnitt gemessene Leistung. Behinderung als eine mögliche Form der Abweichung von der Normalität wird gemessen an einer Leistungsminderung aufgrund gesundheitlicher Schädigungen und/oder intellektueller Einschränkungen. Die formalen Kriterien für die Festlegung einer Behinderung, im Sinne des Gesetzes „Schwerbehinderung" genannt, orientierten sich historisch (bis 1974) an den Problemen kriegsbeschädigter Männer sowie (bis heute) an männlichen Erwerbstätigen (vgl. Schildmann, 2000). In dem Begriff der Minderung der Erwerbsfähigkeit, der bis 1985 die Definition von Schwerbeschädigung (ab 1974 Schwerbehinderung) bestimmte, wurde der Zusammenhang mit der industriellen, auf Erwerbsarbeit bezogenen Leistungsminderung deutlich. Reproduktionsbezogene Familienarbeit spielte dagegen nie eine wesentliche Rolle. Die ausgehandelten Nachteilsausgleiche für Behinderte waren und sind weitgehend orientiert an den Strukturen männlicher Erwerbsarbeit und Sozialversicherung und vernachlässigen weibliche Problemlagen, d.h. sie erklären diese zur „Besonderheit" im Vergleich zum „Allgemeinen". Die Problemlagen behinderter Frauen sind deshalb im Vergleich zu denen behinderter Männer, wie bereits erwähnt, als zugespitzt zu bezeichnen. Auf dem Feld der Macht, auf dem sich die gesellschaftlichen Individuen darstellen als „Träger verschiedener Formen individuellen Vermögens (kulturelles, ökonomisches, soziales Kapital), über das sie aufgrund ihrer bisherigen Entwicklung dispositionell (in ihrem Habitus) verfügen, und das ihnen zugleich von anderen Individuen in den jeweiligen sozialen Feldern zuerkannt wurde und wird" (Jantzen 2002, S. 352, in Anlehnung an Pierre Bourdieu), erscheint also die geschlechterspezifische Ar-

beitsteilung als die zentrale Strukturgrundlage für die sozialen Ungleichheitslagen im Zusammenhang von Geschlecht und Behinderung.

Behinderung und Geschlecht in den Diskursen der Behindertenpädagogik

Auf dieser strukturanalytischen Basis stellt sich nun für die Theorieentwicklung des Faches u.a. die Frage, wie sich das Verhältnis zwischen Behinderung und Geschlecht in den Fachdiskursen der Behindertenpädagogik bzw. der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik niederschlägt und welche konkrete Gestalt es erhält. Im Rahmen der „Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht" (Schildmann, 2004) wurde diese Frage für den Zeitraum von 1970-2000 am Beispiel zweier Autorinnen – Barbara Rohr und Annedore Prengel – systematisch untersucht. Am Beispiel Annedore Prengels (vgl. auch Schildmann 2004, 2004a) seien die Ergebnisse dieser Analyse hier zusammengefasst:

Der erste Forschungsschwerpunkt Annedore Prengels beschäftigt sich mit Strukturen und Orten sozialer Ausgrenzung: Ausgrenzung des Weiblichen und des Nicht-Normalen, Behinderten. Vor dem biographischen Hintergrund ihrer beruflichen Tätigkeit als Sonderschullehrerin konzentriert sich Annedore Prengel dabei zunächst auf die Sonderschule für Lernbehinderte sowie deren Schülerinnen und Lehrerinnen. Die Orte der Ausgrenzung sind jedoch mit dieser einzelnen Schulform keineswegs hinreichend erfasst; vielmehr wird der Fokus auf das gesamte Schulsystem bzw. auf die mit der Sonderschule interagierenden Schulformen gerichtet. Orientiert an der französischen Philosophin Luce Irigaray (1979) führt ihr Weg „zurück an den Ort der Unterdrückung" (Prengel 1984, 25): „'Mimesis' nennt sie (Irigaray – U.Sch.) diesen Weg, in die Denksysteme einzudringen und, ihre Gedankengänge imitierend, herauszufinden, wie sie funktionieren, welche Lücken ihre Behauptungen lassen, welche Inhalte und Methoden ihre Begriffe weglassen" (Prengel 1984, 25 in Anlehnung an Irigaray 1979, 78). Parallel zu den Schüler/inne/n betrachtet Annedore Prengel die Positionen von Frauen in der Wissenschaft, speziell in der Geschichte der Pädagogik, und untersucht die Orte weiblicher Unterdrückung: Frauen in ausführenden, assistierenden Positionen an der Seite berühmter Männer, denen Kontrolle, Planung und Theoriebildung auf dem Gebiet der Erziehung zugesprochen wurden (vgl. Prengel 1984, 15ff.). Nochmals unter Bezug auf Luce Irigaray heißt es da: „Ihre

Suche nach den‚unausgesprochenen Bedingungen des Diskurses veranlasste mich, nach den impliziten Bedingungen des Klassenraums zu fragen: nach der sozialhistorischen Dimension der der Lehrerarbeit ‚heimlich' zugrunde liegenden Verdrängungs- und Ausgrenzungsprozesse, die erst den normalen Klassenraum konstituieren" (Prengel 1984, 27). Die Ausgrenzung der Schulversagerinnen, auf die Annedore Prengel in ihrem ersten Forschungsschwerpunkt den Focus ihrer Analyse von Geschlecht und Behinderung richtet, basiert zusammengefasst

- auf der gesellschaftlichen Konstruktion des Normalen, welches sich als das Identische vom Nicht-Identischen, Un-Normalen, Pathologischen abhebt,
- sowie auf der Konstruktion des Männlichen, welches sich als Identisches vom Nichtidentischen, Weiblichen abhebt (vgl. Prengel 1984, 91).

Ihr zweiter Forschungsschwerpunkt behandelt unter den Stichworten „Emanzipation" und „Normalisierung" Reformstrategien der Frauenbewegung und der Behindertenpolitik. Prengels wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Behinderung und Geschlecht beginnt zu einer Zeit, in der Politik und Sozialwissenschaften durch soziale Bewegungen beeinflusst werden: Bürgerrechtsbewegungen, Frauenbewegung, Behindertenbewegung und Integrationsbewegung beeinflussen das allgemeine Denken der 1970er und beginnenden 80er Jahre. Auf der Basis ihrer Auseinandersetzung mit Orten der Ausgrenzung beginnt Annedore Prengel, die unterschiedlichen historischen Strömungen der Mädchenerziehung und die Strukturen der Integrationspädagogik – mit deren Zielsetzung einer umfassenden gemeinsamen Erziehung behinderter und nicht behinderter Kinder und Jugendlicher – zu untersuchen. Ist ihr selbst bereits durch ihre kritische Ausgrenzungsanalyse deutlich geworden, dass eine demokratische Erziehung „auf gleichschrittiges Lernen, auf einheitliche Leistungsziele und hierarchisierende Einordnung der Leistungen durch Notenziffern" (Prengel 1988, 70) verzichten sollte, so führen ihre wissenschaftlichen Argumentationslinien über eine kritische Analyse des Gleichheitsprinzips in Politik und Bildung hin zu der radikaldemokratischen Position der Gleichberechtigung der Verschiedenen, welche ihre wissenschaftliche Position – unter dem Stichwort der „Pädagogik der Vielfalt" (vgl. Prengel 1993) – kennzeichnet. Die Auseinandersetzung mit Gleichheitsforderungen wird auf breiter Front geführt, wie folgendes Zitat belegt: „Zu unterschiedlichen Zeiten und Orten reklamierten Arbeiter, Juden, Frauen und andere unterprivilegierte Gruppen die bürgerlichen Gleichheitsforderun-

gen auch für sich (Dann 1975, 1013, 1033ff., 1040). Sie konnten sich, wenn auch gegen Widerstände, durch Bildung zu vernunftbetonten Mitgliedern der Gesellschaft formen und den Ideologien von ihrem irrationalen minderwertigen 'Wesen' trotzen. Schwerer Behinderten, besonders geistig Behinderten, war ein derartiger Emanzipationsweg verschlossen. Das Modell der Emanzipation des bürgerlichen Subjekts, welches durch Identität, Bildung, Vernunft, Autonomie, Selbstbeherrschung charakterisiert ist, bietet keine Befreiungsmöglichkeiten für sie. Dennoch ist auch das Konzept der Normalisierung, das ein so normales Leben wie möglich für alle, besonders die bisher hospitalisierten Behinderten vorsieht, am Gleichheitsideal orientiert" (Prengel 1988a, 372). Eine Orientierung am Gleichheitsprinzip lehnt die Autorin jedoch nicht nur für die Erziehung behinderter Kinder ab, sondern ebenso für die Mädchenerziehung. Der behindertenpolitischen Reformstrategie des Normalisierungsprinzips entspricht auf der Seite der Geschlechtererziehung strukturell die Koedukation, d.h. die gemeinsame Erziehung und Unterrichtung von Mädchen und Jungen, die von der zu Beginn der 80er Jahre entstandenen feministischen Lehrerinnenbewegung als Assimilationspädagogik und kompensatorische Erziehung – im Sinne einer Anpassung der früheren Mädchenbildung an die Jungenbildung (vgl. Prengel 1993: 114f.) – eingeschätzt wurde.

Ihr dritter Forschungsschwerpunkt schließlich bringt den eigenen Theorieansatz der Autorin voll zum Tragen. „Erziehung zur Gleichberechtigung beabsichtigt die Nicht-Ausgrenzung des Anderen, sei es des anderen Geschlechts, der Angehörigen anderer Kulturen oder Subkulturen oder der Kinder mit abweichendem Lern- und Sozialverhalten (vgl. Prengel 1984). Wenn Mädchen und Jungen lernen, gleichberechtigt miteinander zu leben, so werden in der frühen Kindheit auch Voraussetzungen geschaffen für ein Leben ohne Antisemitismus, Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und Behindertendiskriminierung... Die Erziehung zur Gleichberechtigung orientiert sich an einer Utopie, in der Frauen und Männer als Gleiche und als Verschiedene in Beziehung zueinander treten" (Prengel 1986: 421, 424). Das Miteinander des Verschiedenen ist die Utopie, die das Gesamtwerk Annedore Prengels durchzieht und zu deren Verwirklichung die vorangegangenen Auseinandersetzungen mit Strukturen sozialer Ausgrenzung und sozialer Angleichung notwendige analytische Voraussetzungen bilden. Ihre „Pädagogik der Vielfalt" (1993) weist Annedore Prengel aus als „Pädagogik der intersubjektiven Anerkennung zwischen gleichberechtigten Verschiedenen. Indem sie Missachtung im Bildungswesen zu vermeiden sucht, fördert sie persönliche Bil-

dungsprozesse, sowie Qualifikations- und Sozialisationsprozesse und wirkt den schädlichen Folgen des im Bildungssystem vorherrschenden Selektionsprinzips entgegen" (Prengel 1993, 62). Bezogen auf das Verhältnis zwischen behinderten und nicht behinderten Kindern favorisiert sie den pädagogischen Reformansatz der Integrationspädagogik: „Integrative Pädagogik ist ein Reformansatz, in welchem, anders als im Normalisierungskonzept, die Heterogenität der Schülerinnen und Schüler explizit im Mittelpunkt aller theoretischen Überlegungen und praktischen Vorhaben steht" (Prengel 1993, 156f.). Bezogen auf das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen gilt ihre besondere Aufmerksamkeit der Frage, wie die Theorieansätze der De-Konstruktion von Geschlecht fruchtbar gemacht werden könnten für die Erziehungswirklichkeit beider Geschlechter: „In der Feministischen Erziehungswissenschaft scheint mir nach wie vor ungeklärt zu sein, wie in der Erziehung auf die hartnäckig sich haltenden Tendenzen von Kindern, sich als Mädchen und als Jungen zu identifizieren und identifizierbar zu machen, reagiert werden sollte. Viele Kinder werden aktive Mitglieder in Mädchenkulturen und Jungenkulturen!" (Prengel 1994, 148). Sie selbst kommt zu dem Schluss: „Die zweigeschlechtliche Perspektive ist deutlicher als zuvor eine – wenn auch unumgängliche Perspektive unter anderen. Die Frage danach, wie Mädchen und Jungen ihre Geschlechtszugehörigkeit alltäglich praktizieren, hat zu Recht an Bedeutung gewonnen. Das macht allerdings die zuvor für die Feministische Frauenforschung bedeutsamen Fragen nach Geschlechterhierarchien in schulischen und außerschulischen Feldern keineswegs überflüssig. Eine feministisch orientierte Erziehungswissenschaft braucht mehrperspektivische plurale Forschung und Theoriebildung" (Prengel 2000: 93). Ihre „Pädagogik der Vielfalt", die sowohl feministische als auch integrationspädagogische Perspektiven umfasst, mündet schließlich in eine „Vielfalt durch gute Ordnung" (Prengel/van der Voort 1996), welche die kulturelle Konstruiertheit des Lernens zu berücksichtigen habe (vgl. Prengel 1998, 33). „Pädagogische Schritte des Öffnens bestehen immer aus der Gestaltung von in einem bestimmten historisch-kulturellen Kontext möglichen pädagogischen Ordnungen" (Prengel 1999, 15). Der analytische Blick auf Behinderung ebenso wie auf Geschlecht erhält dabei eine gesellschaftlich kulturelle Einbindung, die die pädagogische Konstruktion des Umgangs mit Heterogenität abrundet.

Schluss

Zusammenfassend ist festzustellen: Die Lebensrealitäten von Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männern mit Behinderungen sind zwar noch nicht umfassend erforscht worden, aber die Wissenschaftlerinnen/Autorinnen, die sich der Frauen-/Geschlechterforschung in der Behindertenpädagogik/Integrationspädagogik verpflichtet fühlen, haben in den letzten ca. 30 Jahren versucht, den Zusammenhang zwischen Behinderung und Geschlecht systematisch – d.h. auf den unterschiedlichen analytischen Ebenen – zu erarbeiten. Sie haben sich dabei an der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung orientiert und haben diese dabei nicht selten auch kritisch ergänzt.

Literatur

Abé, Ilse u.a. (1973): Kritik der Sonderpädagogik. Gießen.

Barwig, Gerlinde, Christiane Busch (Hg.) (1993): Unbeschreiblich weiblich? Frauen unterwegs zu einem selbstbestimmten Leben mit Behinderung. München.

Becker, Ruth, Beate Kortendiek (2005): Reflexionen zu Stand und Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, in: Netzwerk Frauenforschung NRW Journal 18/2005, S. 24-30.

Bruner, Claudia Franziska (2005): Körperspuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen. Bielefeld.

Cottmann, Angelika, Kortendiek, Beate, Schildmann, Ulrike (Hg.) (2000): Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick. Opladen.

Degener, Theresia (1994): Behinderte Frauen im Recht der beruflichen Rehabilitation. Kassel.

Deutscher Bundestag, 15. Wahlperiode (2004): Bericht der Bundesregierung über die Lage behinderter Menschen und die Entwicklung ihrer Teilhabe. Drucksache 15/4575 vom 16. Dezember 2004.

Deutscher Bundestag, 15. Wahlperiode (2005): Lebenslagen in Deutschland. Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht. Drucksache 15/5015 vom 3. März 2005.

Ewinkel, Carola u.a. (1985): Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau. München.

Friske, Andrea (1995): Als Frau geistig behindert sein. München.

Henschel, Angelika (Hg.) (1997): Weiblich – un/beschreiblich. Zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderung. Bad Segeberg.

Institut Frau und Gesellschaft (1988): Frauen in der beruflichen Rehabilitation. Eine empirische Untersuchung zur Partizipation von Frauen an beruflichen Rehabilitationsmaßnahmen. Bonn.

Jantzen, Wolfgang (1974): Sozialisation und Behinderung. Gießen.

Jantzen, Wolfgang (Hg.) (1997): Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Luzern.

Jantzen, Wolfgang (2002): Identitätsentwicklung und pädagogische Situation behinderter Kinder und Jugendlicher. In: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht Bd. 4: Gesundheit und Behinderung im Leben von Kindern und Jugendlichen. München, S. 317-394.

Jonas, Monika (1988): Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Mainz.

Köbsell, Swantje (1987): Eingriffe. Zwangssterilisation geistig behinderter Frauen. München.

Kulmer, Ursula (2000): Erfolgskonstruktionen – Strategie-Interviews mit körperbehinderten Frauen. Münster.

Lingenauber, Sabine (2003): Integration, Normalität und Behinderung. Opladen.

Link, Jürgen (1997): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität hergestellt wird. Opladen.

Moser, Vera (1997): Geschlecht: behindert? Geschlechterdifferenz aus sonderpädagogischer Perspektive. In: Behindertenpädagogik 36.2, S. 138-149.

Nagode, Claudia (2002): Grenzenlose Konstruktionen – konstruierte Grenzen? Behinderung und Geschlecht aus der Sicht von Lehrerinnen in der Integrationspädagogik. Münster.

Ostner, Ilona (1998): Frauen. In: Schäfers, Bernhard, Zapf, Wolfgang (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen, S. 210-221.

Pohl, Annet (1999): Frausein mit Behinderung. Identität und postmoderne Denkfiguren. Butzbach-Griedel.

Prengel, Annedore (1984): Schulversagerinnen. Versuch über diskursive, sozialhistorische und pädagogische Ausgrenzungen des Weiblichen. Gießen.

Prengel, Annedore (1986): Erziehung zur Gleichberechtigung. Eine vernachlässigte Aufgabe der Allgemeinen und der Politischen Bildung. In: Die deutsche Schule 78.4, S. 417-425.

Prengel, Annedore (1988): Zur Dialektik von Gleichheit und Differenz in der Integrationspädagogik. In: Eberwein, Hans (Hrsg.): Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. Weinheim/Basel, S. 70-74.

Prengel, Annedore (1988a): Utopie wäre ein Miteinander des Verschiedenen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete. 57.4, S. 370-378.

Prengel, Annedore (1993): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen.

Prengel, Annedore (1994): Universalität – Kollektivität – Individualität. Dimensionen demokratischer Differenz in der Bildung. In: Keiner, Dieter, Bracht, Ulla (Red.): Jahrbuch für Pädagogik 1994. Frankfurt a.M., S. 139-151.

Prengel, Annedore (1998): Lernschritte – Notizen über „Vielfalt". In: Knauer, Sabine u.a. (Hg.): 25 Jahre gemeinsames Lernen. Beiträge zur Überwindung der Sonderpädagogik. Berlin: Diesterweg Hochschule, S. 32-34.

Prengel, Annedore (1999): Vielfalt durch gute Ordnung im Anfangsunterricht, Opladen.

Prengel, Annedore: Perspektivitätstheoretische Fragen an die (De)-Konstruktionsdebatte. In: Lemmermöhle, Doris u.a. (Hg.) (2000): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen, S. 86-94.

Prengel, Annedore/Dörthe van der Voort (1996): Vom Anfang bis zum Abschluß: Vielfalt durch „Gute Ordnung". In: Helsper, Werner u.a. (Hg.): Schule und Gesellschaft im Umbruch. Bd. 1. Weinheim/Basel, S. 299-318.

Prokop, Ulrike (1977): Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt a.M., 2. Auflage.

Rohr, Barbara (1984): Mädchen – Frau – Pädagogin. Texte zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung. Köln.

Rohr, Barbara (1984a): Sexismus, In: Erwin Reichmann (Hg.): Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften. Solms-Oberbiel, S. 558-564.

Schildmann, Ulrike (1983): Lebensbedingungen behinderter Frauen. Gießen.

Schildmann, Ulrike (2000): 100 Jahre allgemeine Behindertenstatistik. Darstellung und Diskussion unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterdimension. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 51.9, S. 354-360.

Schildmann, Ulrike (2000a): Das „undisziplinierte Geschlecht" in der Behindertenpädagogik. In: Cottmann, Angelika, Kortendiek, Beate, Schildmann, Ulrike (Hg.) (2000): Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick. Opladen, S. 35-50.

Schildmann, Ulrike (2002): Leistung als Basis-Normalfeld der (post-)modernen Gesellschaft – kritisch reflektiert aus behindertenpädagogischer und feministischer Sicht. In: Bundschuh, Konrad (Hg.): Sonder- und Heilpädagogik in der modernen Leistungsgesellschaft. Krise oder Chance? Bad Heilbrunn/Obb., S. 125-131.

Schildmann, Ulrike (2002a): Behindertenpädagogik/Integrationspädagogik. In: Kroll, Renate (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Stuttgart/Weimar, S. 36-37.

Schildmann, Ulrike (2004): Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel. Opladen.

Schildmann, Ulrike (2004a): Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung im Werk Annedore Prengels. In: Heinzel, Friederike, Geiling, Ute (Hg.): Demokratische Perspektiven in der Pädagogik. Annedore Prengel zum 60. Geburtstag. Wiesbaden, S. 73-81.

Schildmann, Ulrike (2004b): Geschlecht und Behinderung. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 535-539.

Schildmann, Ulrike (2004c): Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik. In: Glaser, Edith, Klika, Dorle, Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb, S. 425-435.

Schildmann, Ulrike (2006): Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht in der Lebensspanne. Eine statistische Analyse. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik (VHN) 75.1, S. 13-24.

Schildmann, Ulrike, Bretländer, Bettina (2000): Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Systematik – Vergleich – Geschichte – Bibliographie. Ein Arbeitsbuch. Münster und Hamburg.

Schön, Elke (1993): Frauen und Männer mit geistiger Behinderung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Ein Forschungsbericht. Reutlingen.

Singer, Peter (1984): Praktische Ethik. Stuttgart.

Tervooren, Anja (2000): Der „verletzliche Körper" als Grundlage einer pädagogischen Anthropologie. In: Doris Lemmermöhle u.a. (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen, S. 245-255.

Voss, Anne, Monika Hallstein (Hg.) (1993): „Menschen mit Behinderungen". Berichte, Erfahrungen, Ideen zur Präventionsarbeit. Ruhnmark.

Warzecha, Birgit (Hg.) (1997): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik. Forschung – Praxis – Perspektiven. Hamburg.

Weinmann, Ute (2003): Normalität und Behindertenpädagogik. Opladen.

Zemp, Aiha, Pircher, Edith (1996): Weil das alles so weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. Wien.